

Berliner Tageblatt

Für unbesetzt eingetragene Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Stab- und Verlag von Rudolf Möller in Berlin.

Die Feuerbestattung.

Nach allem, was bisher bekannt geworden ist, dürfte die kommende Session des preussischen Landtages, die am 10. Januar beginnen soll, ungewöhnlich drücker werden. Daß Herr v. Bethmann Hollweg die preussische Wahlreform nicht wieder in Angriff nehmen, sondern sich mit einer Ergänzung begnügen wird, die eine neue Vorlage für später in Aussicht stellt, steht so ziemlich fest. Die Revision der direkten Steuern, die ja bis 1912 durchgeführt werden soll, dürfte den Landtag in seiner kommenden Session ebenfalls beschäftigen, zum mindesten hat man schon jetzt offiziös erklärt, daß an eine Entlastung der kleinen Steuerzahler bis zu einem Einkommen von 1500 Mark nicht zu denken sei. Die Bewerbsreform dürfte gleichfalls seinen Schritt gefordert werden. So bleibt, wenn man von belanglosen Änderungen absteht, eigentlich nur die Vergebung übrig, daß die fakultative Feuerbestattung auch in Preußen eingeführt werden solle.

Gerade auf diesen Gebiet, freilich auch nur auf ihm, bringt man ja dem neuen Minister des Innern v. Dallwitz ein gewisses Vertrauen entgegen. Herr v. Dallwitz hat als anhaltischer Staatsminister die Feuerbestattung eingeführt, und man konnte deshalb von vornherein annehmen, daß er auch in Preußen vor einem ähnlichen Schritt nicht zurückzudenken werde. Es sieht auch so aus, als wolle er sich auf diesem verhältnismäßig ungefährlichen Terrain seine ersten Sporen als preussischer Minister des Innern verdienen. Indessen muß doch schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß dieses Problem für Preußen nicht so leicht wie in einem Rheinland zu lösen ist. Eine ähnliche Vorlage, wie sie Herr v. Dallwitz dem anhaltischen Landtag empfahl, würde für die preussische Monarchie völlig ungenügend sein und nur den Wert einer Dekoration haben, ohne irgendwelchen praktischen Nutzen zu schaffen.

Man darf sich ja überhaupt die Bemerkung, aus denen ein Teil der heutigen Diskussionen in das Lager der Feuerbestattung abzuweichen nicht als gar so ideal vorstellen. Neben dem liberalen Grundfals, daß der einzelne bestattet ist, nach seiner eigenen Präferenz nicht bloß zu leben, sondern sich auch begraben zu lassen, sprechen auch wirtschaftliche Rücksichten mit. Ein Krematorium bringt Geld ins Land. Dehnbild wurden vielfach die Bemerkungen für die Einführung von Feuerbestattung der eigenen Landesfürsten. Auch in Preußen ist es den Anhaltinern sehr erwünscht, sich verbrennen zu lassen, während man der Gewöhnung fremder Leiden weniger Schwierigkeiten bereitet. Die deutschen Krematorien stellen zum Teil ein Stück Fremdenindustrie dar, wie andere Attraktionen in besseren Fremdenorten, von denen die Einheimischen nach Möglichkeit ferngehalten werden.

So ist es gekommen, daß die preussische Monarchie an ihren Grenzen überall auf Krematorien trifft, die sich nach Feuerbestattungsverbote in Preußen zumut machen und gegen gutes Geld den preussischen Staatsbürger, wenn er das Feilische genehmigt hat, auf bestmöglichen Wege in Staub und Asche verwandeln. In seinen Staaten und seinen Städten, in denen die Bevölkerung nicht gar zu dicht zusammenliegt, ist es auch das Bedürfnis der Feuerbestattung nicht sehr dringend. Hier ist überall noch Platz für Begräbnisplätze; die Feuer-

bestattung diene mehr dem Bedürfnis einzelner Personen, die grundsätzlich die Erdbestattung bevorzugen. Nur Hamburg macht bis zu einem gewissen Grade eine Ausnahme. Aber gerade in Hamburg ist die Bestattungsfrage durch den Choleravordräng Friedhof in fast unüberwindlicher Weise gelöst worden.

In Preußen liegen die Verhältnisse ganz anders. Hier ist der Lebensraum der Bevölkerung so dicht, daß die Frage des individuellen Selbstbestimmungsrechts, sondern ein soziales Bedürfnis im eminenten Sinne des Wortes. Zumal in Berlin ist es von höchster Bedeutung, daß endlich die Feuerbestattung eingeführt wird. Nach der letzten Volkszählung hat Großberlin, also die Gemeinden, die zwar keine kommunale, aber doch eine wirtschaftliche Einheit bilden, etwa 3 000 000 Einwohner. Mehr als drei und eine halbe Million Einwohner sitzen eng gedrängt zusammen. Die Friedhöfe umgeben schon heute die Reichshauptstadt in einem großen Kranz. Sie liegen weit draußen, größtenteils mehr als eine deutsche Meile vom Mittelpunkt der Stadt entfernt. Wer die traurige Pflicht hat, einen Angehörigen oder guten Freund zu begraben, der muß oft hundertlang fahren, um den Friedhof zu erreichen. In der gleichen schlimmen Lage befinden sich die Bestattungsinstitute, die sich befinden, die dem Verstorbenen die letzten Worte nachrufen soll. Es ist eine ungenügende Verwendung von Zeit und Geld, die durch die große Entfernung der Friedhöfe von Stadtimern bedingt wird. Dazu machen die Friedhöfe ins Ungeheuerliche, wie es nicht anders in einer Großstadt sein kann, in der jährlich ausserhalb hunderttausend Menschen bestattet werden. Und doch reicht für die Stadtbevölkerung über die Friedhöfe hinaus. Die Friedhöfe werden immer mehr von neuen Friedhöfen umschlossen, so daß man immer weiter hinaus ins Land gehen muß, um neue Begräbnisplätze zu finden. Die Erdbestattung wird für die Millionenstädte immer schwieriger, immer zeitaufwendiger, immer kostspieliger. So manche Städte des Altertums, die sich an Bevölkerungszahl auch nicht annähernd mit den heutigen Großstädten messen konnten, sind im Laufe der Jahrhunderte aus Metropolen in Metropolen verwandelt und zu reinen Totenstädten geworden. Den heutigen Großstädten droht ein ähnliches Schicksal noch mehr.

Hier muß endlich durch die fakultative Feuerbestattung ein Ventil geschaffen werden, um die Großstädte, die doch nicht für die Toten, sondern für die Lebenden da sind, zu entlasten. Das muß dem einzelnen die Wahl lassen, ob er sich begraben oder verbrennen lassen will, versteht sich von selbst. Aber da die Feuerbestattung im allgemeinen Interesse liegt, so muß alleseitig bereit werden, was die Anwendung der Feuerbestattung verzögern oder beeinträchtigen könnte. Vor allen Dingen soll man an die Feuerbestattung keine unüberwindlichen Bedingungen knüpfen, man soll auch alle finanziellen Hindernisse dabei ausbannen. Nur ein Gehör aber Feuerbestattung, das solchen Ansprüchen genügt, wird einen Fortschritt bedeuten. Will Herr v. Dallwitz nichts als eine Kopie des anhaltischen Gesetzes bringen, dann wäre sein Vorschlag belanglos. Denn die reinen Leute, auch wenn sie in Berlin sterben, haben heute schon die Möglichkeit, ihre Leiche irgendwo in Preußen bestatten zu lassen. Was gefordert werden muß, das ist nicht so sehr Raum für das Lebende Geschlecht. Nur ein Gehör, das dieser Aufgabe gerecht wird, kann die sehr wichtige Bestattungsfrage einer allmählichen Lösung entgegenführen.

die Hörner die Wäler überhaupt aus. Dem finale aber, harte Einsatz durch befähigte, übertriebene Temporalitäten einen grotesken Humor zu geben, der nach meinem Gefühl dem Satz gar nicht innewohnt.

Arthur Nikisch hatte im fünften Philharmonischen Konzert wieder einen durchschlagenden Erfolg mit der C-moll-Symphonie von Brahms. Dies Stück reizt ihn aus seiner ruhigen, eleganten Art zu ungewöhnlicher Wärme der Empfindung fort. Ist gleich nicht alles „brahmisch“ im herkömmlichen Sinne, so ist doch im besonderen der Aufbau des Schlußsatzes ein Meisterstück. Aber ist es, weil man ein zweites Mal tiefer sieht, ist es, daß bei den Spielern sich die spontane Begeisterung nicht wieder einstellen wollte: gegenüber dem vor zwei Jahren empfangenen Eindruck fiel mir manches (außer Effektivität) gar zu Abstrichliche, die Zuhörerinnahme seiner ausdauer Effektivität auf. Ausnehmen muß ich das Andante sostenuto, das hervorragend schön, mit tiefer Innerlichkeit gespielt wurde.

Ganz anderer Art wiederum waren die Leistungen des Philharmonischen Orchesters, als es jüngst dem Stabe Felix Mottis unterstand. Der Münchener Meister begann mit Schumanns B-dur-Symphonie. Ist die unverstehene Freude des Werkes, kein jetzt viel zu wenig geschäpfter Gedanken, Formen- und Farbenreichtum schon an sich eine keine Fremdenquelle, so erwarb sich der Dirigent noch das Verdienst, sie uns in humor zu geben, ungeschulten Darstellung zu erlebigen, die sich von aller falschen Romantifiziertheit und doch keine der zarten und düstigen Mitten absteht. Es wäre eine „Schumanngedenker“ gewesen, auch ohne den „Mantel“, der sich im Kontrastfall und zu der geliebten Fassung A. Nobis nicht unbedingt vorteilhaft auszeichnet. Dem Mantel ließ sprach Dr. Ludwig Willner. Hat man sich an die seltsame Erscheinung des Mannes und an sein schlammes Gebaren auf dem Podium gewöhnt, so bringt er einen leicht dahin, wo keine Phantasie uns haben will. Dem Willner ist eben ein starkes familiäres Temperament. Seinem Organ genau er Gestaltliches ab, auch war seine Rezitation allem als Gedächtnisprobe eine eminente Leistung. Seine Schwester Anna Willner-Hoffmann und Kammerlänger Siepe teilten sich mit Gehör in die übrigen Rollen, während die Ausführung der Gedächtnisprobe viel zu wünschen übrig ließ.

Die Erfolge der mexikanischen Revolutionäre.

(Rabettelegramm uneres Korrespondenten.)

Neu-York, 22. Dezember.

Die gestern hier eingelaufenen Nachrichten lassen die letzten Niederlagen der Regierungstruppen in Mexiko weit schwerer erscheinen als zuerst angenommen wurde. Der offizielle Bericht gibt zu, daß bei dem Kampf am Sonntag, als die Revolutionäre ein Militärzug dem General bei Malpaso abhieben und beschossen, die Verluste der Truppen 21 Tote und 70 Verwundete betragen. Der Fortbestand einer ersten Revolutionärsarmee wird jetzt auch in den mexikanischen Regierungskreisen nicht mehr geleugnet. Auch der unentschiedenen Schlacht von Cerro-Brieto bedeutet der ausgesprochene Sieg der Rebellen bei Malpaso eine wichtige Stärkung der revolutionären Position. Die Streitkräfte des Generals Huerta bei Babanals sind umzingelt; seine kritische Lage wird von Amerikanern, die mit dem Hospitalia zurückzuziehen, bestätigt. Die Unüberwindlichkeit der mexikanischen Regierungstruppen ergibt sich aus der Tatsache, daß Huerta berichtet, ihm sei die nötige Sprengung der Position der Rebellen bei Malpaso gelungen, während jetzt der revolutionäre Sieg zweifellos feststeht. Alle Verluste, Malpaso zu halten, waren vergebens. Das ist wegen der Wichtigkeit des Platzes als Stützpunkt für die nachrückenden Truppen ein schwerer Schlag für die Regierung. Die offiziellen Berichte bezeugen heute die Stärke der Rebellen auf 2000 Mann. Die Regierungstruppen leiden zudem Mangel an Nahrung und Munition. General Huerta ist überdies gezwungen, seine Streitkräfte zur Aufrechterhaltung der Verbindung zu zerstückeln sowie zur Bewachung wichtiger Eisenbahnlinien zu verwenden. Der letzten Donnerstag in Cuahuahua fällt gewundene Telefoneng wurde ebenfalls von den Rebellen aufgehalten und ist bisher nicht eingetroffen. Der mexikanische General der letzten Siege der Revolutionäre ist auch bei den Amerikanern beliebt.

Die Karlisten gegen Canalejas.

(Telegramm uneres Korrespondenten.)

Madrid, 22. Dezember.

Zu der gestrigen Kongressöffnung drängte sich das Publikum in größter Masse als je bisher seit der Parlamentsöffnung. Hauptächlich waren die öffentlichen Feiern mit Märschen, Reden und anderen Festlichkeiten besetzt. Gleich nach Beginn der Sitzung ergab der Karlist Alvaro de Mella das Wort, um einen von Grafen Robesio verteilten Abänderungsvorschlag zum Ordnungsgesetz zu unterstützen. Er bekämpfte zunächst das Abänderungsgesetz als ein Mittel gegen die Verfassungsverletzung; dann aber kam die erneuerte Generation. Mella benutzte die Gelegenheit, um seine Entwürfe zu äußern, die schon durch das im vergangenen Sommer in „Les de Paris“ erschienene Interview bekannt geworden, auch vor das Parlament zu bringen. Er hielt seine Rede mit großer Beharrlichkeit, wozu Canalejas in früherer Zeit ein Heiratsprojekt zwischen der thronlosen Familie und dem karlistischen Zweig betrieben habe, in den Hauptstellen auftrat. Der Premierminister antwortete mit großer Gemessenheit. Er verlas einen Brief von dem Präfektur der des Kardinals Gascarijas, in dem dieser in Madrid steht, daß Canalejas jemals, wie Mella behauptet, mit dem Kardinal über jene Punkte gesprochen. Canalejas bemerkte weiter: „Wenn ich wirklich ein politischer Karlist wäre, bin, als dem man mich hinstellen würde, weshalb bekämpfe man mich in so harter Weise? Wird ein solcher Politiker sich nicht selbst unmöglich machen? Meine Pflicht ist, mich in diesem Augenblicke daran zu erinnern, daß ich mich einer

Orchester- und Solistenkonzerte.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Leopold Schmidt.

Wer Lust hat an Orchesterkunst zu schmelzen, konnte das vor dem hier anstehenden feste noch einmal in vollen Zügen tun. Im Opernhaus und reiste Richard Strauss den Teil der Zuhörer, die an den Symphonieabenden der königlichen Kapelle den allernächsten Lament der Konzerte bilden, mit seiner hochentwickelten und warmen persönlichen Art, als wolle er sagen: es ist ja niemand außer Ihnen, hierher zu kommen; nur ist nicht so, denn hinter jedem von euch lauern zehn auf die Gelegenheit, in die vielbegehrten Plätze einzurücken. In manchen Kreisen verhält man es ähnlich, aber ein einmal eines feiner eigenen Werke bringt. Er ist aber nur jedesmal der Bedeutendste unter den Schaffenden; seine Werke werden bleiben — freilich wir uns nicht darüber, wie lange — und da muß es für uns von Interesse sein, zu uns in authentischer Darstellung einzupragen. Eine spätere Generation wird diese Werke in anderem Lichte sehen. Desmal fand seine Dichtung „Machely“ auf dem Programm. Sie hat noch nichts von den faszinierenden Wirkungen der früheren Werke, ist aber gerade dadurch interessant, daß sich hier das Kommende für den Nachkommen schon andeutet, wenn auch noch schwächer und in der Gebundenheit einer klassischen Übertragungsperiode. Als Meister folgte Hector Berlioz mit der „Phantastischen“. Die Ballade wurde ganz entzückend gespielt, und das Orchester entwickelte eine Sonorität, die für das neue Podium eine günstige Meinung erweckt. In der Vormittagsaufführung mischt leider das Gewitter im dritten Satz. Die Symphonie wird nicht nur immer ihre historische Bedeutung als edle Programmnummer behalten, sondern vieles davon ergibt sich, denn dankt uns schon und geistreich. Indessen ist stimmungsvollen Ausführungen, wie wir sie früher kannten, soll es scheinbar nicht mehr kommen; den Ausführungen wie den Hörern fehlt mehr und mehr der rechte Glaube an die Idee des Ganzen. In Beethoven's Wäler Symphonie gab es viel fein und ganz Symphonisches zu hören. Der erste Satz verlief leicht und natürlich; das langsame Finale des zweiten konnte man sich gefallen lassen; im zweiten zeichneten sich nicht nur

Doch folgen wir weiter den orchesterlichen Darstellungen der Wäler. Der Wäler hat sich Sam Franko aus Neu-York eine eigenartige Aufgabe gestellt. Mit einer Ouvertüre („Oedipe à Colone“) nach dem, einem Orchesterkonzert (A-moll) von Bivaldi, einer Symphonie (A-dur op. 4) des Mannheimer Franz Xaver Richter, einer von ihm selber aus Orchesterlichen Duetten zusammengelegten sehr hübschen Ballettsuite und Haydn's E-dur-Symphonie (Br. u. H. Nr. 3), gab er einen sehr reichen und interessanten Auschnitt der frühesten harmonischen Literatur. Eine wichtige und lobenswürdige Maßnahme war dabei die Benutzung eines feinen Orchesters, in dem die Besetzung der Streicher (zwei Kontrabässe), nicht in dem üblichen Verhältnis zu den Wältern stand. Von der guten Wirkung konnte sich jeder überzeugen. Herr Franke, der Achteljahr in America mit Erfolg durchgeführt hat, nimmt da eine Idee Bruckners auf und kann sich als Kenner der älteren Musik hier freuen erwehren. Er ist ein korrekter Dirigent; manches würde er wohl noch feiner ausstellen, wenn er ständig mit einem ihm vertrauten Orchester zu arbeiten hätte.

Und noch einmal war die Philharmonie der Schauspiel orchesterlicher Ereignisse, die Heinrich Schulz sich zum Interpretieren neuer Werke machte. Leider war seine Wahl wenig glücklich. Lieben sich in Heinrich Schumann's „Zug des Lebens“ noch Spuren eines nur nicht ausgereiften Talentes entdecken, so stellen die „Aurabes“ von Armande de Polignac und die „Legende“ Will Junker's fraan Fredricksham als gedankentiefere Arbeiten die Geduld der Hörer auf eine harte Probe, faum weniger überlegen die selbständiger, technisch fertiger, aber wenig feinnünnig instrumentierte G-moll-Symphonie von Désiré Padua. Gegenüberüber erschien Gabriel Pécuch's „Podmo symphonique“, in dem Marie Dubois das Klavier spielte, trotz seiner Trübseligkeit als das Werk eines Meisters.

Zum Teil im Rahmen dieser Abende, zum Teil selbständig traten berühmte und unbekannt Solisten auf. Im Orchesterkonzert spielte Carl Ringler. Ich habe große Sympathie für ihn. Er erinnert mich (in seinem Weien) immer ein wenig an den jungen Brahms. Andere denken an den alten Joachim und müssen ihn dann notwendig wieder tun.